

Andersrum

Schraube, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schraube, E. (1993). Andersrum. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(1), 33-43. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266431>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ernst Schraube

Andersrum.

Der Bildschirm.

Er verwandelt sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht mehr mit den Füßen auf dem Boden, sondern stellt sich auf den Kopf und entwickelt in seinem Chipkopf Grillen, daß dem Subjekt Hören und Sehen vergeht. Günther Anders' Philosophie nach der Erfindung von Cyclon B und Atombombe liest aus den Glasfasern von heute den Menschen von morgen. Es ist eine Technikpsychologie. Ein in psychologischer Tradition verwurzeltes Denken, das sich von der „Endzeit“ erschüttern läßt und sie begrifflich zu durchdringen versucht. Methodisch werden in den Analysen die üblichen psychologischen Subjekt-Frageweisen schlicht umgekehrt. Würde Anders' Theorie die Psychologie etwa vom Kopf auf die Füße stellen?

Programm.

Nicht vom Mensch zum Ding, sondern umgekehrt, vom Ding zum Mensch geht Anders in seinen Analysen.

Nicht von subjektiv problematischem Erfahren und Erleben wird ausgegangen und dieses im gesellschaftlichen Zusammenhang untersucht, um im Unmittelbaren verhaftete Handlungsweisen aufzuklären und zu überwinden, vielmehr fragt Anders aus umgekehrter Perspektive, ausgehend von den Dingen, nach deren Implikationen und Konsequenzen auf uns. Nicht wie wir uns der heutigen Produkte bedienen, was wir mit ihnen „machen“, wird untersucht, vielmehr umgekehrt, was die Produkte aus uns Menschen machen und machen werden. Anders geht nicht zurück zum Ursprung und analysiert die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Gegenstandes, er entwirft keine historische Rekonstruktion, sondern umgekehrt: eine prognostische Interpretation.

Nicht „subjektpsychologisch“ also ist das methodische Konzept, vielmehr umgekehrt, „dingpsychologisch“, und da heutige Dinge der Technik sind: „technikpsychologisch“.

In seiner ersten Untersuchung nach Hiroshima, in der er die durch die Atombombe veränderte Situation reflektiert, formuliert Anders den Schlüsselsatz zu diesem Programm:

„Wie selbstverständlich es ... auch sein mag, mit Personen so umzugehen, als wären sie ‚Sachen‘ – auf ‚Sachen‘ so einzugehen, als wären sie ‚Personen‘ ... gerade das aber ist das Gebot der Stunde, weil die ausschlaggebenden ‚Sachen‘, diejenigen, die unsere heutige Welt konstituieren und über deren Schicksal entscheiden, gar keine ‚Sachen‘ sind, sondern Ding-gewordene Maximen und geronnene Handlungsmodi“ (1956, S. 298).

Diese Forderung zur Umkehrung von Person und Sache, von Subjekt und Technik, bestimmt von da an die Denkperspektive in Anders' Theorie. Schillernd knüpft dieser in der Formulierung an die Psychologie seines Vaters William Stern und dessen programmatisches Werk „Person und Sache“ an. Während Stern das Konzept einer „Subjektpsychologie“ (1900, S. 431) begründet (vgl. Staeuble, 1985), von einem der Fülle psychischer Inhalte übergeordneten, handelnden, „thätigen“ Subjekt ausgeht und gegen eine impersonalistische Psychologie, „die Sachen an die Stelle der Personen“ (Stern, 1923, S. 64) setzt, den kritischen Personalismus entwickelt, ergründet Anders die Maximen der Dinge, die geronnenen Handlungsmodi der Sachen, die „tätige“ Technik. „Die ‚geheimen Regungen‘ und ... ‚Prinzipien‘ der Apparate“, die müssen wir uns „so klar machen, als wären sie unsere“ (Anders, 1982a, S. 225).

Beispiel.

1955 untersucht Anders Rundfunk und Fernsehen. Er beleuchtet die „Prinzipien“ des Apparats und interpretiert von da aus in kritischen, sozial-prognostischen Bildern die Veränderungen des Menschen. Die Realität heute hat die Bilder von gestern eingeholt. Der Bildschirm verwandelt, lautet eine These dieser Analyse, die übertragenen Ereignisse in „Phantome“ (1956, S. 129). Phantomhaft doppeldeutig erscheinen die in ihrem „Wesen“ neuartigen Bilder aus aller Welt, denn sie sind Wirklichkeit und Interpretation zugleich. Diese prinzipielle Ununterscheidbarkeit des Bildstatus verändert grundlegend menschliches Erfahren und Erleben. Während Interpretationen in Form von Texten eindeutig als solche identifizierbar bleiben und diese als indirekte, nie als direkte Erfahrung rezipiert werden, ist in den neuen Medien die Trennlinie zwischen Unmittelbarkeit und Ver-Mitteltheit, zwischen direkter und indirekter Erfahrung, zwischen Erleben und Benachrichtigtsein aufgehoben. Da die Bilder

(aufgrund der Auswahl, ihres Warencharakters usw.) grundsätzlich in arrangierter Interpretationsform vorliegen, aber als solche nicht identifizierbar auf dem Bildschirm als Wirklichkeit erscheinen, unterläßt der Empfänger die Rückübersetzung. Die interpretierte Bilderwelt wird so als reale, Schein als Sein erfahren und unmittelbar erlebt.

In dieser Fernsehanalyse beleuchtet Anders allgemein das Verhältnis von Produkt und Bedürfnis. Wiederum analysiert er dieses nicht, indem er seinen eigenen inneren Bedürfnissen oder denen anderer nachgeht, sondern indem er auf die „geronnenen Handlungsmodi“ der Produkte eingeht. Dabei stellt er fest, daß die Produkte selbst Bedürfnisse produzieren.

„Die primären Bedürfnisse von heute“, notiert Anders, sind „diejenigen ..., unter denen unsere Dingwelt leidet“ (1970, S. 124). Produkte brauchen, alleine um nicht unbrauchbar zu werden, weitere Produkte. Jede Ware verlangt nach anderen, das Auto nach Öl und Benzin, es braucht Ersatzteile, Straßen, Tankstellen, Raffinerien und vieles weitere. „Der Eigentümer der Ware hat ... deren Durst ... zum eigenen Durst zu machen. Und wie schwer es ihm auch fallen mag, die akkumulierenden Mäuler seiner Eigentum gewordenen Objekte zu stopfen, es bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als deren Bedürfnisse zu übernehmen; ... Wer A braucht muß auch B brauchen, und wer B braucht, auch C. Er benötigt also nicht nur ... A immer wieder; vielmehr ganze Generationen von Waren: B, das von A verlangt, C, das von B gefordert, D, das von C herbeigerufen wird, und so in infinitum“ (1956, S. 177). Anders bemerkt, wie im vernetzten Produktsystem der heutigen Warenwelt sich ein „Durst der Dinge“ (S. 178) entfaltet, er untersucht dessen Erscheinungsweisen und schreibt aus dieser Perspektive eine Theorie der menschlichen Bedürfnisse.

Motive.

Wer sich nun fragt, warum Anders von den Dingen ausgehend vorgeht, der stößt auf zwei Annahmen, die Theorie und Methode zugrundeliegen. Eine philosophisch anthropologische These über die psychische Konstitution des Menschen und eine zweite zeitdiagnostische Annahme über die Bedeutung der Technik.

Gefälle.

Wir sind nicht mehr fähig, uns die enormen Produkte und Effekte, die wir selbst herstellen, vorzustellen. Das ist die Kernthese der Andersschen Philosophie. Anders nennt diese Differenz „das prometheische Gefälle“.

In ihr bestehe das „Grund-Dilemma“ (1986, S. 96) unserer Zeit; und sie sei „für uns Heutige ... so kennzeichnend, daß wir sie als Kriterium für die Zeitgemäßheit oder Obsoletheit von Psychologien verwenden dürfen ... Keine Psychologie, die diese Malaise vernachlässigt, [darf] als eine Psychologie des heutigen Menschen anerkannt werden“ (1970, S. 47).

Das „Gefälle“ bezeichnet ein Mißverhältnis zwischen Herstellen und Vorstellen. Der durch Technik ermöglichten immensen Produktionsfähigkeit kommt die Vorstellungsfähigkeit des Menschen nicht mehr nach. Die verschiedenen psychischen Vermögen, so wie Fühlen, Wahrnehmen, Vorstellen, Sprechen, Verantworten stehen in einem Mißverhältnis zum Herstellen. Wir leben in einer neuen Welt, mit den alten Begriffen und veralteten Handlungsweisen. Oder wie Anders sagt: „Dem, was wir können, kommt unser Wissen und Verstehen überhaupt nicht nach!“ (1982b, S. 270). „So bleibt das Vorstellen hinter dem Machen zurück: Machen können wir zwar die Wasserstoffbombe; uns aber die Konsequenzen des Selbstgemachten auszumalen, reichen wir nicht hin. – ... Unser Fühlen [humpelt hinter] unserem Tun nach: Zerbomben können wir zwar Hunderttausende; sie aber beweinen oder bereuen nicht“ (1956, S. 17). Diese „täglich wachsende *A-synchronisiertheit des Menschen mit seiner Produktewelt* ... [ist] *das prometheische Gefälle*“ (ebd.).

Das Hergestellte und dessen Folgen ist „überschwellig“, stellt Anders fest, es übersteigt die Grenzen der Sinnlichkeit und der gewohnten Wahrnehmung. Im Unterschied zu den bekannten subliminalen Reizen, die die Grenze des Rezipierbaren unterschreiten und keine Reaktion auslösen, ist das Überschwellige dasjenige, was über der Grenze des Auffaßbaren liegt und gleichfalls keine Reaktion auslöst. „Konfrontiert mit ... zu großen Texten“, schreibt Anders, werden wir „zu emotionalen Analphabeten“, die ... einfach nicht mehr erkennen, daß sie Texte vor sich haben. Sechs Millionen bleiben für uns eine Ziffer, während die Rede von zehn Ermordeten vielleicht noch irgendwie in uns anklingen vermag, und uns ein einziger Ermordeter mit Grauen erfüllt“ (1988, S. 28).

Paradigma der überschwelligen Produkte ist die Atombombe. Exemplarisch spiegelt sich in ihr die negative Allmacht des Menschen, seine durch Technik möglich gewordene Fähigkeit, die eigene Gattung und mehr auslöschen zu können. „Die Seele streikt“ (Anders, 1956, S. 269) alleine beim Gedanken an die Gefahr.

Da wir Überschwelliges produzieren, uns ihm gegenüber aber nicht einstellen und so keine Stellung dazu einnehmen können, da wir im Herstellen über unseren eigenen Horizont hinausgehen, im Verhalten-zu aber im Innerhalb verbleiben, daher ist „unsere psychische Antiquiertheit ... *der Defekt von heute*“ (Anders, 1986, S. 170).

An sich ist dieses Gefälle natürlich kein Defekt. Biologisch wäre es bei der Herausbildung der menschlichen Fähigkeiten eher unvorteilhaft und sinnlos gewesen, vermutet Anders, wenn sich die Kapazitäten und Grenzen der Fähigkeiten gleichen würden. Tatsächlich waren Gefälle zwischen den Vermögen in vorindustriellen Zeiten unauffällig und weitgehend unproblematisch. Auftretende Widersprüche durch neu erfundenes und produziertes Gerät wurden durch anpassende Veränderung und Weiterentwicklung im Denken, Fühlen und Handeln aufgehoben. Mit der Entwicklung der Technik aber und der Ablösung der Geräte durch Maschinen, begann ein explosionsartiges Wachstum der Produktionsleistungen. Die Differenz entstand nun weniger aufgrund einer anormal engen Limitierung der Vorstellungsfähigkeit als vielmehr „durch das tägliche *Ansteigen der Größe* (oder der submikroskopischen Winzigkeit) der von uns herstellbaren und hergestellten Erzeugnisse und deren Effekte“ (Anders, 1989b, S. 66). Dem Herstellen liegt, im Gegensatz zum Vorstellen und Fühlen, das „Aufstockungsprinzip“ (ebd.) zugrunde, welches die Voraussetzung für das fortschreitende Ansteigen der Produkt-„Qualitäten“ bildet. Während wir also als Herstellende am jeweils Geleisteten anknüpfen können und die heutigen Produkte auf den gestrigen aufbauen, sowie die gestrigen auf den vorgestriegen usw., verbleiben wir als Fühlende, da Gefühle zwar historisch und durchaus veränderlich sind, aber eben auf Gestrigem nicht „aufbauen“ können, innerhalb relativer Grenzen. So entsteht dieses Gefälle zwischen dem Hergestellten und dem Imaginativen und Emotionalen.

Wenn nun eine Besonderheit der menschlichen Arbeit darin anzusehen sei, daß, im Gegensatz zu den Tieren, bei uns Menschen die Idee im Kopf ist vor dem gemachten Produkt, oder wie Marx das sagt: daß „am Ende des Arbeitsprozesses ... ein Resultat [herauskommt], das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war“ (1983, S. 193), dann sieht Anders diese Form,

durchaus in Anknüpfung und Weiterentwicklung der Marxschen Entfremdungstheorie, im heutigen hochtechnisierten Arbeitsprozeß gemeinhin aufgehoben. Arbeit sei zu einem „medialen“ (1956, S. 187), aktiv-passiv-neutralen „Mit-Tun“ und „Bedienen“ geworden. Keiner der Arbeitenden habe das „Zielbild“ der Produktion, in der er tätig ist, auch vor Augen.

Die Ursache dafür liege insbesondere in der hochgradigen Vermitteltheit des Herstellungsprozesses selbst. Der Weg von der eigenen Tätigkeit bis zum Endprodukt verläuft über derart viele und weit auseinanderliegende Stationen, daß das Zusammendenken von konkretem Handgriff und Endresultat, selbst für denjenigen, der es versucht, kaum gelingen würde. Die Produktion eines Produktes verteilt sich in einen weltweiten, komplexen Produktionsprozess vieler kleiner Produkte, die sich wiederum aus Produkten zusammensetzen, die sich ihrerseits aus Produkten zusammensetzen, usf.. Die damit zusammenhängende Entwicklung zu einer radikalisierten Spezialisierung der Arbeitenden, die „totale Arbeitsteilung“ (Anders, 1970, S. 30), schafft die Voraussetzungen für einen Zustand, in dem letztendlich der Gesamtzusammenhang nicht mehr nachvollzogen wird, auch gar nicht nachvollzogen werden soll. Die Arbeitenden – und nicht nur die der Industrie – haben keine Vorstellung mehr von dem, was sie herstellen. Die hergestellten Produkte, geschweige denn deren Effekte, gehen sie nichts an. So realisiert sich das Gefälle, „da das Herstellen mit dem Hergestellten nichts mehr zu tun hat, bereits *innerhalb des Herstellungsvorgangs selbst*“ (Anders, 1980, S. 67).

Aus der Differenz-Diagnose, deren Grundformel Anders „am Tage nach der Vernichtung Hiroshimas“ (1992, S. 8) geprägt hatte, zieht dieser nun Konsequenzen. Da er erkennt, daß „wir nicht überleben [werden] ... [wenn] es uns nicht gelingt ... den Umkreis unseres Vorstellkönnens dem unseres Machenkönnens anzumessen“ (ebd.), sieht er im Versuch, das Gefälle zu überwinden, die Herausforderung und entscheidende moralische Aufgabe unserer Zeit. Inhaltlich sind daher Anders' Schriften nach Hiroshima durchweg Variationen über dieses eine Thema der Diskrepanz. Entscheidend nun ist das daraus gefolgerte methodische Gebot. In der Gefälle-Situation, notiert Anders, wird „der Vorstellende nun eigentlich zum *Nachstellenden*‘ ..., da er versucht, dem von ihm Gemachten und der unabsehbaren Macht, die er durch eigenes Machen hat oder ist, die ihm aber über den Kopf gewachsen ist, nachzukommen, um sich selbst gewachsen zu bleiben“ (1956, S. 348). Um das ins Überschwellige Entglittene einzuholen, und um die Nicht-Identität des Menschen mit sich selbst und die Zerrissenheit der Vermögen, aufgrund derer das Subjekt im Begriff ist, sich

im doppelten Sinne abzuschaffen, zu verhindern oder rückgängig zu machen, gegen psychische Antiquiertheit, wird Vorstellen zum Nachstellen des Hergestellten. Daher geht Anders in seinen Analysen nicht auf das Subjekt, sondern auf die Produkte ein und versucht, deren psychologische Effekte aufzuklären und vorstellbar zu machen. Zum zweiten basiert diese Vorgehensweise auf Anders' Technikbegriff und der Annahme einer elementaren Verkehrung der heutigen sozialen Verhältnisse.

Soziale Inversion.

Wenn Anders von „Sachen“ spricht, die keine „Sachen“ seien, sondern „geronnene Handlungsmodi“, dann verweist das auf eine in die Produkte selbst eingegangene Widersprüchlichkeit. Dasjenige Handeln, welches dem Menschen in der Überschwelligkeit der Produkte abhanden kommt, verinnerlicht sich gewissermaßen als „Handlungsweisen“ in den Dingen; die Produkte sind nun, wie Anders sagt, „inkarnierte Handlungen“ (1986, S. 103). Was wir Menschen dann mit diesen Produkten tun, wird zu etwas zweitrangigem und nachträglichem, denn diese haben eben durch ihr bloßes Vorhandensein bereits „gehandelt“. Allgemein formuliert Anders diese These einer, natürlich durch menschliches Handeln zustande gekommenen, Verkehrung im Verhältnis von „Person“ und „Sache“, von Menschen und Technik: „Die Welt, in der wir heute leben ... [ist] eine technische ... was so weit geht, daß wir *nicht mehr sagen dürfen, in unserer geschichtlichen Situation gebe es u.a. auch Technik, vielmehr sagen müssen: in dem ‚Technik‘ genannten Weltzustand spiele sich nun Geschichte ab, bzw. die Technik ist nun zum Subjekt der Geschichte geworden*, mit der wir nur noch ‚mitgeschichtlich‘ sind“ (1980, S. 9).

In psychologischen Theorien wird Technik üblicherweise als ein Mittel gedeutet, bei dem es alleine darauf ankommt, für welche Zwecke man es einsetzt. Das Mittel an sich ist weder gut noch schlecht, entscheidend ist, was mit ihm getan wird. Diese instrumentale Technikdeutung wird von Anders vehement problematisiert. „Alle Dinge unterschiedslos als ‚Mittel‘ zu klassifizieren, ... gerade darin [besteht] unsere Unmoralität“ (1956, S. 298). Denn diese Deutung verhindert, durch die Unterstellung einer freien Verfügung über die Geräte, die Frage nach den Produkten selbst und damit die Aufklärung ihrer so unscheinbar erscheinenden Bedeutung an sich und ihrer Gefahr. Auf vielfältige Weise versucht Anders daher die Zweifelhaftigkeit der instrumentalen Technikdeutung aufzuzeigen und nachzuweisen.

Der entscheidende Schritt in der Evolution hin zum Menschen besteht, wie Holzkamp (1983, S. 172 f.) feststellt, in einer Zweck-Mittel-Verkehrung; darin, daß Menschen, im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen, Gegenstände nicht nur mit bestimmter Intention benutzen können, sondern sich bei ihnen die Fähigkeit zur gezielten Herstellung der Gegenstände selbst herausbildete. Diese Möglichkeit der Mittelherstellung sieht Anders nun in einer im historischen Prozeß entstandenen Zweck-Mittel-Verkehrung aufgehoben. Die Potentialität schlägt um in allein gültige Faktizität. „*Die Herstellung von Mittel ist zum Zweck unseres Daseins geworden*“ (Anders, 1956, S. 251). In dieser Situation der Universalität der „Mittel“ (die damit keine Mittel mehr sind) wird nur dasjenige noch akzeptiert und aufgefasst, was verwendet und aus dem etwas gemacht werden kann. Die Welt einschließlich des Menschen (samt Genen und Organen) gilt als Rohstoff, alleine das Ausbeut- und Verwertbare zählt, alles andere ist nicht, oder nicht wert zu sein. „*Rohstoffsein ist criterium existendi, Sein ist Rohstoffsein*“ (Anders, 1980, S. 33), das ist „die Metaphysik der industriellen Revolution“ (S. 32) und die Grundlage eines Weltzustandes Technik. Diese These der Technik als sich vollendender Metaphysik teilt Anders mit der Technikphilosophie von Martin Heidegger (s. Althaus, 1989, S. 104 ff.; Hildebrandt, 1990). Auch Heidegger stellt fest, daß die moderne Technik kein Werkzeug ist, sie habe auch nicht mehr mit Werkzeugen zu tun; vielmehr bestehe deren Wesen in einer herausfordernden Art und Weise des Entbergens, im „Ge-stell“ (1988, S. 19), dessen Macht uns Menschen beansprucht und zu einem Weltzustand Technik geführt habe. In der Grundthese zur Technik und im Aufzeigen ihrer Gefahr treffen sich diese beiden Philosophien, dem gegenüber unterscheiden sie sich jedoch fundamental im Subjektbegriff und in der Handlungsempfehlung. Während Heidegger die Marginalisierung des Menschen durchaus zu akzeptieren scheint und zur „Gelassenheit“ auffordert: „wir sollen nichts tun, sondern warten“ (1959, S. 35), nimmt Anders die Gegenposition ein: „statt als *Desperate* unsere Hände in den Schoß zu legen, [fühlen wir uns verpflichtet] doch im Notfall als *Desperados* einzugreifen und trotz unserer Ängste oder Einsichten alle Schritte, wie wenig diese auch verbürgen mögen, auszuprobieren“ (1989a, S. 28).

Im Weltzustand Technik verändern sich die sozialen Verhältnisse derart, daß nun „*die Alltagswelt, mit der Menschen zu tun haben, in erster Linie eine Ding- und Apparatwelt ist, in der es auch Mitmenschen gibt; nicht eine Menschenwelt, in der es auch Dinge gibt und Apparate*“ (Anders, 1980, S. 60), und es nun Autos, Computer und TV-Apparate sind, von denen Lebensstil und Umgangsformen primär bestimmt

werden. Den „gesellschaftlichen Menschen“ gibt es nicht mehr, erklärt Anders, sondern „nur den gesellschaftlichen Menschen innerhalb der Produktions- und Produktewelt“ (S. 261).

Diese These einer sozialen Inversion bildet also den inhaltlichen Hintergrund von Anders' Theorie, in der daher die Dialektik der Technik und die Analyse und Kritik der Veränderungen des Menschen durch die Produkte an erster Stelle steht. Die „Prüfung unserer Innerlichkeit, ... die [ist] zum konsequenzenlosen Luxus geworden“ (Anders, 1982a, S. 235).

Folgen.

Wenn Günther Anders' Zeit-Diagnose zutrifft, und wir Menschen dem von uns gemachten „Mittel-Universum“ psychisch nicht nachkommen, dieses sich verselbstständigt, und wir damit von den Geräten uns bestimmen lassen und bestimmt werden, das „Subjekt“ Mensch also zum Objekt des „Subjekts“ Technik wird, dann sind Subjektpsychologien heute mit der Verwandlung ihrer entscheidenden Voraussetzung konfrontiert und zur Rückverwandlung herausgefordert. Der Schritt nach vorn, der auf den ersten Blick wie ein Schritt zurück in Black Box und digitale Metaphorik einer „subjektlosen Psychologie“ (Stern, 1900, S. 431) erscheinen mag, impliziert eine Umkehrung des gewohnten psychologischen Fragens. Erforderlich ist, solange der Bildschirm (und andere Produkte) der Erfahrung und den Bedürfnissen vorausgeht, und menschliches Handeln dem der Geräte nachgeht, die Analyse der Funktion, Struktur und Vermitteltheit der Geräte und die Beschreibung und Aufklärung der Beziehungen zwischen Technik und Menschen. Eben weil es ihr um das menschliche Subjekt geht, fragt eine Psychologie heute andersrum.

Literatur

- Althaus, G. (1989). Leben zwischen Sein und Nichts. Drei Studien zu Günther Anders. Berlin.
- Anders, G. (1955). Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Gedanken zu Rundfunk und Fernsehen. Merkur, 9, S. 401-416, 533-549, 636-652.
- Anders, G. (1956). Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München.
- Anders, G. (1970). Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge. München.

- Anders, G. (1980). Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München.
- Anders, G. (1982a). Hiroshima ist überall. München.
- Anders, G. (1982b). Ketzereien. München.
- Anders, G. (1986). Die atomare Drohung: Radikale Überlegungen. München.
- Anders, G. (1988). Wir Eichmannsöhne. München.
- Anders, G. (1989a). Sprache und Endzeit (II). Aus dem Manuskript zum dritten Band der „Antiquiertheit des Menschen“. Forum, 26 (426/427), S. 28-30.
- Anders, G. (1989b). Sprache und Endzeit (V). Aus dem Manuskript zum dritten Band der „Antiquiertheit des Menschen“. Forum, 26 (432), S. 62-67.
- Anders, G. (1992). Die Antiquiertheit des Proletariats. Forum, 29 (462-464), S. 7-11.
- Heidegger, M. (1959). Gelassenheit. Pfullingen.
- Heidegger, M. (1988). Die Technik und die Kehre. Pfullingen.
- Hildebrandt, H. (1990). Weltzustand Technik. Ein Vergleich der Technikphilosophien von Martin Heidegger und Günther Anders. Berlin.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main.
- Marx, K. (1983). Das Kapital. MEW, Band 23. Berlin.
- Staeuble, I. (1985). „Subjektpsychologie“ versus „Psychologie ohne Subjekte“ Zur Grundlegung einer Subjektpsychologie durch Dilthey und Stern. In: S. Bern & H. Rappard (Eds.), Studies in the History of Psychology and Social Science 3 (S. 43-54). Leiden.
- Stern, W. (1900). Die psychologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Pathologie, 2 (6), S. 413-436.
- Stern, W. (1923). Person und Sache. System des kritischen Personalismus. Band 1. Leipzig.